

Beilage zu Nr. 95 des Czuzthälers.

Neuenbürg, Freitag den 20. Juni 1902.

Württemberg.

Die Handwerkskammer Stuttgart macht den Beschluß bekannt, daß sie in Betreff eines Erlasses von Vorschriften über die Höchstzahl der in einem Handwerksbetriebe zu haltenden Lehrlinge vorerst eine zuzwartende Stellung einnimmt; sie behält sich jedoch vor, gegen solche Meister, bei welchen die Prüfung ihrer Lehrlinge ergibt, daß sie die Ausbildung derselben vernachlässigen, ein Einschreiten der unteren Verwaltungsbehörde veranlassen. Desgleichen wird sie gegen Meister, von welchen durch die Beauftragten grobe Zuwiderhandlungen gegen die von der Handwerkskammer erlassenen Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens gemeldet werden, Bestrafung beantragen.

Stuttgart, 19. Juni. Nicht gewarnt von dem schweren Zusammenbruch des Stuttgarter Straßenbahnstreiks, bei welchem, nebenbei bemerkt, das Stuttgarter Rathaus keine bemerkenswerte Rolle spielte und an Ansehen nirgends gewonnen hat, sind nun auch die Stuttgarter Maurer in ihrer großen Mehrzahl in einen Streik eingetreten, für den sie schon seit einigen Monaten agitiert hatten. Die Stuttgarter Werkmeister sind übrigens so vorsichtig gewesen, daß bei allen Baukontrakten durch die jogen. Streikklausel sich vor etwaigen Verlusten infolge Nichterhaltung eingegangener Termine sicherzustellen und so wird man heute schon mit einiger Wahrscheinlichkeit vorausjagen können, daß auch dieser Streik erfolglos bleiben wird.

Reutlingen, 18. Juni. Dem Ministerialerlaß, betr. den Geschäftsverkehr der Behörden untereinander und mit dem Publikum, wurde vom hiesigen Stadtvorstande, Oberbürgermeister Hepp, eine sehr bemerkenswerte Folge gegeben. Der Stadtvorstand ersuchte nämlich die Einwohnererschaft, in allen an die städtischen Behörden gerichteten Schriftsätzen jegliche Schlußformel, wie z. B. achtungsvoll, hochachtungsvoll u. s. w. in Zukunft wegzulassen, außerdem künftighin auch in der schriftlichen Anrede Ausdrücke wie wohlwollend, verehrlich u. nicht mehr zu gebrauchen, sondern kurzweg zu schreiben: „An den Gemeinderat“, „An das Stadtschultheißenamt“ u. s. w., endlich auch im Text der Eingaben selbst alle unnötigen Höflichkeitserformeln, namentlich eine Häufung solcher wie „sehr ergebenst“, „gütigst“, „geneigtest“ möglichst zu vermeiden.

Schwarzenberg, 19. Juni. In der Nähe von hier fand man gestern Abend nicht weit vom Ufer ein Kad und einen Leichnam eines jungen Mannes in der Murg. Derselbe wurde als der 22jährige Wilhelm Luz, Sohn der verwitweten Frau Adlerwirt Luz in Klosterreichenbach erkannt. Der Verunglückte hatte gestern einen Freund in Schönmlingach besucht und ist allem Anschein nach auf dem Nachhauseweg über eine steile Böschung gestürzt. Derselbe, bis vor kurzem Kellner in Kairo, war nach dem Tode seines Vaters zur Unterstützung seiner Mutter nach Hause zurückgekehrt.

Ausland.

Paris, 18. Juni. Der „France Militaire“ zufolge habe der Artillerieoberst Humbert eine Vorrichtung erfunden, durch welche bei allen Schießwaffen der Knall, der Rauch und der Feuerchein vollständig unterdrückt werden. Oberst Humbert erklärt, daß durch diese Vorrichtung der Krieg unmöglich gemacht werde.

König Eduard von England leidet an Gicht und hat deshalb der Kruppenschau im Lager von Aldershot ebensowenig beiwohnen können, als dem Rennen von Ascot, bei welchem er wieder ein Rennpferd laufen läßt. Den Engländern ist ungeheuer viel daran gelegen, daß die bevorstehenden großartigen Krönungsfeierlichkeiten nicht aufgeschoben werden, weshalb die Berichte über das Befinden des Königs Eduard immer mit großer Spannung erwartet werden. — Ein irischer Wahlbezirk hatte noch

während des Burenkriegs den vormaligen irischen Oberst Lynck, der unter den Reichen der Buren kämpfte, zum Mitglied des Unterhauses gewählt. Nach Wiederherstellung des Friedens lehrte Lynck nach England zurück, wurde aber sofort verhaftet, und nun ist man im allgemeinen darauf gespannt, was die engl. Regierung mit Lynck anfangen wird. Erst kürzlich hat nun auch der Führer der Irrenpartei im engl. Unterhaus, David eine heftige Rede gegen die engl. Regierung gehalten und darauf hingewiesen, daß Irland in einem Kampf gegen die Engländer 10 mal mehr Streiter stellen könnte, als die Buren, daß aber die Irren leider keine Waffen besitzen. Falls England aber in irgend einen Krieg verwickelt würde, könnten ja die Feinde Englands die Irren bewaffnen und als Bundesgenossen verwerten. Schon aus diesem Grunde muß es die höchste Aufgabe jeder engl. Regierung sein, die Irren endlich einmal zu versöhnen, weil sie eine fortgesetzte Gefahr für England bilden.

Prätoria, 18. Juni. Lord Kitchener hat den Burenführern Delarey, Botha und de Wet Telegramme übersandt, in denen er ihnen seine hohe Anerkennung für die Tapferkeit und die Feinsichtigkeit ausdrückt, mit denen sie das Wert der Lebergabe erleichtert hätten. Die Art und Weise, in der die Burghers die Waffen niederlegten, habe den König angenehm berührt und einen tiefen Eindruck auf das britische Volk gemacht, daß die Burghers als Mitbürger herzlich willkommen heißen. Er hege die feste Zuversicht, daß nunmehr eine Art vollkommener Versöhnung in Südafrika Platz greife.

Die politische Lage der neugeborenen Republik Ruha soll immer schlechter werden. Es sind dort tauende unbeschäftigter Pflanzler vorhanden, die weder Kapital besitzen, noch über Kredit verfügen. Die Blätter in Havannah sprechen die Befürchtung aus, daß es zu Hungersnot und Ruhestörungen kommen könnte.

Unterhaltender Teil.

Um einen Widder.

Novelle von Karl Bienenstein.

(Nachdruck verboten.)

Verwundert schauten ihn die Bauern, die bezüglich des Diebes hin und her rieten, an.

„Mir scheint, mein Verdacht ist richtig,“ begann er dann. „Ich meine, ich würde nicht fehlgehen.“

„Wen meinst Du denn?“

„Alle sahen ihn erwartungsvoll an.“

Auf Umwegen begann der Hofbauer: „Habt Ihr was gehört, daß der Hofstetter über den Widder was geredet hat?“

Die Augen der Umstehenden wurden größer; einer um den andern schüttelte den Kopf und brummte: „Nein, ich nicht!“

Da fuhr der Hofbauer mit vieljogendem Augenwinkeln fort: „Du, Bärnschmer, wenn zu Dir einer kommt und er sagt: Dein Widder muß weg! und der Widder ist in ein paar Tagen drauß wirklich weg, wem giebst denn dann die Schuld?“

Der Angeredete blick den Rauch von sich und sprach ruhig: „Na, das ist doch klar!“

„Also, Männer, schaut, das hat zu mir der Hofstetter g'sagt.“

Und nun erzählte er auch hier die Geschichte, die sich am Miß zugetragen hatte und seine Unterredung mit dem Nachbarn.

Als er geendet hatte, blieb es noch eine zeitlang ganz still.

Die Bauern blicen mächtige Rauchwolken aus ihren Holzpfeifen und blickten nachdenklich starr vor sich hin. Was sie da soeben gehört hatten, ging ihnen wie ein Räubrad im Kopfe herum. Es war so neu, so seltsam und ganz abweichend von den kleinen Streitigkeiten, die sie manchmal unter einander hatten. Ein Bauer und ein Dieb sein! Der Stolz regte sich in ihnen und mit ihm die Berachtung.

Nun fiel es jedem nachträglich auf, wie sonderbar zuvor das Wesen des Hofstetters gewesen sei, wie häufig er die Gesellschaft verlassen hatte, als vom Widderdieb die Rede war. Ja: Schuldigen Mann geht Grausen an. Der Hofstetter war doch sonst mit seinem Weibe nie heimgegangen. Warum gerade heute?

Das alles sprach für seine Schuld.

Es kam nun auch kein rechtes Gespräch mehr in Fluß. Jeder war ganz erfüllt von der unerhofften Neugier und trachtete dieselbe sobald als möglich an den Mann zu bringen.

Nachmittags nach der Besper wußte es schon der ganze Ort und abends, als die Kirchgänger zu Hause angelangt waren, wispelte man sich in der ganzen Gegend in's Ohr: „Hast es schon gehört? Der Hofstetter hat dem Hofbauern den Widder gestohlen!“

Wie es in solchen Fällen gewöhnlich geht, so ging es auch hier; der Betroffene wußte von dem Gerüchte keine Silbe. Erst am nächsten Morgen sagte es ihm der Toni, der auf der Regelbahn gehänselt worden war, ob er auch Schaffstellen mitgehen müsse. Er fragte nach und erfuhr, daß der Hofbauer im Wirtshaus gesagt habe, der Hofstetter hätte ihm den Widder gestohlen. „Das soll sich der Bauer nicht gefallen lassen,“ schloß Toni seine vertrauliche Mitteilung, zu der er den Bauer in den Stall gewinkt hatte.

Der Hofstetter stand ratlos da.

„Ja,“ flüchelte er hervor, „was soll ich denn thun?“

Der Knecht streichelte die zitternden Flanken eines Pferdes und sagte dann gleichmütig: „Ich klagte ihn unbedingt, wenn ich der Bauer wäre.“

„Klagen?“ fragte dieser gebedt.

Der Knecht machte sich an dem Futterbarren zu schaffen und schweig, während der Hofstetter grübelnd den Kopf senkte.

Dann begann dieser wieder: „Du, Toni!“

„Klagen kann ich doch den Hofbauer nicht!“

„Warum nicht?“

„Warum? weil ich ihm ja doch den Widder weg hab'. Es ist zwar nicht gerade gestohlen, aber besser auch nicht. Ich hab' ohnehin keine Ruh. Wir sollten's nicht gethan haben!“

Toni lachte überlegen.

„Mir ist um das böse Vieh nicht leid,“ sagte er, „aber darum handelt es sich auch nicht, es handelt sich darum, ob der Hofbauer vom Stehlen so sicher herausreden darf. Ist er denn dabei gefanden?“

„Das nicht,“ antwortete der Hofstetter.

„Na also! Sagen darf man nur das, was man gewiß weiß, wo man einen Zeugen hat. Und wenn der Bauer klagt, dann geht der Hofbauer ein!“

Und wieder hub der Bauer an: „Du hast wohl Recht, Toni! Er weiß es nicht gewiß. Zeugen hat er auch keinen und er darf's nicht sagen. Aber eins ist halt doch klug: Ich hab' zu ihm gesagt, daß der Widder weg muß um jeden Preis, und dessentwegen kann er auch Verdacht auf mich haben. Das Trob'n, das häßt' ich eben stehen lassen sollen!“

Dies gab auch dem Knecht zu denken. Schon glaubte der Hofstetter sein Einwürf sei so schwerwiegend gewesen, daß auch der finbige Toni seinen Ausweg wisse, als dieser mit schlauer Miene entgegnete: „Das ließe sich noch zurecht drehen. Ich mache es halt so: Wenn 's mich fragten, ob ich wirklich gedroht hab', so sagte ich ja. Und wenn sie mich weiter fragten, was ich dann gethan häßt', so sagte ich, ich wär' in der nächsten Woche zum Gericht gegangen und häßt' alles angezeigt. Da häßt' ja der Widder weg müssen. — So mein' halt ich.“

Der Hofstetter war erstaunt über die große Klugheit seines Knechtes.

„Du bist ein Teufelskerl, Toni,“ sagte er. „Du hättest ein Advokat werden sollen! Du findest zu jeder Noth den rechten Stiel.“

Geschmeichelt wehrte Toni ab: „O, die Sachen kenn ich von meinem Vater aus gar gut. Der ist seine halbe Lebenszeit auf den Gerichten gewesen. Der hat die Doktoren samt ihrer Geschicktheit oft auf Eis geführt. Von dem weiß ich noch allerhand und darum darf ich der Bauer auch nicht einen Dieb schimpfen lassen, solange ich da bin. Und übrigens ist der Bauer ja im Recht. Gestohlen hat ja der Bauer den Schafwidder nicht, das ist sogar zum Weiden. Hab' ich recht oder nicht?“

„Freilich, freilich hast Recht,“ fiel der Hofstetter stüchlich bedrückt schnell ein, „gestohlen hab ich den Widder nicht, das kann ich wohl beeden.“

„Aber nur geschreit muß man sein,“ mahnte Toni.

„Die Herren, die reden verflüzt herum. Da darf man sich mit keinem Wortl verschnappen, sonst haben sie einen schon.“

„Du Toni,“ sagte der Bauer, dem der Kopf schon von all den Spitzfindigkeiten schwirrte, „da reden wir ein andermal davon weiter, vielleicht morgen. Heut bin ich schon ganz dumm.“

Am nächsten Tag wußte der Hofstetter die Arbeit so einzuteilen, daß er und Toni allein beisammen waren. Und da besprachen sie alles ganz genau. Wort für Wort fast sagte der Knecht seinem Herrn vor, was er anzugeben habe.

Am Abend überraschte der Hofstetter sein Weib mit der Mitteilung, daß er in nächster Frühe fortjahre, zum Bezirksgericht, um den Hofbauern zu verklagen, weil dieser gesagt habe, er hätte ihm seinen Widder gestohlen. Da das Weib nicht wußte, was ausgeführt worden war, kannte ihre Wut keine Grenzen und wenn der Hofstetter noch unschlüssig gewesen wäre, sie hätte ihn zur Klage gezwungen.

So gieng denn der Bauer zum Gericht und beachte seine Klage vor.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes

Moltkes erster Besuch in Schwaben.

Bei E. S. Müller und Sohn in Berlin ist ein Hausbuch für die deutsche Familie erschienen: „Moltke in seinen Briefen. Zwei Teile in einem Bande“, 5 M., geb. 6 M. Einer dieser Briefe ist für uns Württemberger besonders bemerkenswert; enthält er doch die Reise-Eindrücke, die Moltke 1855, von Nürnberg kommend, im Schwabenlande erhielt. Er nennt es „ein löstliches Land mit Waldgruppen und Wiesen, Dörfern und Mühlen, alten Ritterburgen und freundlichen Städtchen bedeckt.“ Weiter schreibt er: „Die Straßen in Württemberg sind wohl unterhalten, aber unbegreiflich geföhrt. Es scheint, daß man noch genau die Richtung beibehalten habe, die sie zur Zeit hatten, als die Ritter noch oben auf den Gipfeln der spigen Basaltkegel, auf dem Neckberg, Staufeu und Hohentwiel, horsteten. Später hat man die Saumpfade in Fahrwege und diese in Landstraßen umgewandelt. Sie scheinen die Höhen absichtlich aufzusuchen; und selbst im schönen Remsthal, in dem man zehn Meilen weit hinfährt, erklimmt man mühsam Anhöhen, um jenseits mit zwei Hemschuhen wieder hinabzufahren. Wer zu seinem Vergnügen reist, verliert dabei nichts, aber es ist ein schreckliches Los, Postspferd in Württemberg zu sein. Wo die Rems sich in den Neckar ergießt, senkt man sich in weites, wunderbar schönes Thal. Das liebliche Städtchen Cannstatt mit einer prachtvollen Brücke über den Strom, der hier über ein langes Wehr braust, reiche Felder und Dörfer mit stattlichen Kirchen und Türmen füllen den Grund aus. Das im antiken Stil erbaute Lustschloß Rosenstein erhebt sich über dem Städtchen und hohe Berge schließen den Kessel ein, an dem Weinberge mit zahllosen weißen Wingerhütten viele hundert Fuß emporsteigen und deren Gipfel Burgtrümmer krönen. Eine schöne Straße zwischen hohen Pappeln und durch Gartenanlagen führt in einer halben Stunde nach Stuttgart. Ich ziehe in mancher Hinsicht die württembergische der gefeierten bayrischen Hauptstadt vor. Hier hat der König alles, dort haben die Einwohner mehr gethan; und die Lage von Stuttgart ist ebenso schön, als die von München trostlos ist. Stuttgart füllt den ganzen Boden eines tiefen Bergkessels aus. Unmittelbar hinter den Häusern steigen die Anhöhen schon empor, welche bis zu ihrem Gipfel mit Weingärten bekleidet sind. Felder und Acker sieht man nirgends; es ist, als ob die Stadt nur von Trauben lebte. Es war eben Weinlese und Kasketen und Schüsse leuchteten rings umher aus der Abenddämmerung hervor. Ein Vorzug von Stuttgart ist endlich das Marquardtische Hotel, der beste Gasthof, den ich irgend gefunden und in dem ich mich nach drei auf dem Postwagen zugebrachten Nächten köstlich erquickte.“

Mein erster Gang war auf den hohen Turm der Stiftskirche, und es lohnt wohl, die 250 Stufen zu ersteigen. Man überblickt hier alles und kann sich nachher leicht zurechtfinden. Dann besuchte ich das alte Schloß, eine schöne Burg mitten in der Stadt mit großen runden Türmen und prachtvollen Arkaden im Schloßhof. Die Vorsahren liebten nicht nur, ihre Wohnungen auf den höchsten Gipfel zu legen, sondern bewohnten auch in denselben gern die obersten Geschosse. Ein alter Graf von Württemberg hat sich daher eine Stiege anlegen lassen, auf welcher man bequem bis zum vierten Stockwerk hinaufreiten kann. Ein Stein an der Thürschwelle diente zum Auf- und Absteigen. Im Erdgeschloß befindet sich eine schöne Reibbahn, in der die Tourniere abgehalten wurden. Das neue Schloß ist ein recht schönes Gebäude und steht im besseren Verhältnis zur Größe des Landes als das Christiansborger, wo die Kräfte des Staates nicht ausreichen, die Zimmer zu heizen. Vormittags fuhr ich nach Cannstatt, wo ich ein löstliches Bad in einem Sauerbrunnen nahm. Dieser sprudelt mannstark und zwei Fuß hoch in einer großen Marmorschale empor. Er hat einen höchst angenehmen Geschmack. Nach der Parade besah ich noch die Kgl. Ställe mit 200 Landbeschälern. Im Leibstall bewunderte ich einige echte Araber, kleine Schimmel die kaum 4 Fuß 10 Zoll maßen und von denen man aus englischen Sinnen die größten Pferde gezogen hatte. Der

König (Wilhelm I) kam darüber zu. Er geht öfters in seine Ställe; der Zutritt ist auch eigentlich unterjagt, indes grüßte er freundlich. Ueber Tübingen, das ebenfalls sehr hübsch liegt, richtete ich nun meinen Weg nach Basel.

Die große Gedankenlosigkeit ist Schuld daran, daß jährlich in Deutschland gegen 80000 Briefe und Postkarten unbestellbar sind und vernichtet werden müssen, weil sowohl Adresse als Absender vergessen oder schlecht bezeichnet sind. Bei weiteren 250000 Sendungen in einem Jahr war die Adresse so ungenügend, daß die Briefe oder die Karten an den Absender zurückgehen mußten. Die Absender setzen oft die Kenntnis des unbedeutendsten Dorfes bei jedermann voraus und halten deshalb die Angabe der Postanstalt, des Kreises, der Provinz u. s. w. für überflüssig. Hat aber ein Absender wirklich die Lage des Orts näher ausgedrückt, so ist die Angabe häufig unbrauchbar. Zum Beispiel kann „i. B.“ ebensowohl in Baden als auch in Bayern oder Böhmen heißen, „i. Br.“ kann für Brandenburg, Braunschweig, Breisgau, „i. H.“ für Hannover, Hessen, Holstein, „i. W.“ für Westfalen, Württemberg gelesen werden u. s. w. Fast ebenso schlimm sind Briefe mit unleserlicher Handschrift. Alles das gilt aber nicht allein vom Bestimmungsort, sondern auch in gleicher Weise vom Namen des Empfängers. Wie häufig fehlt auch der Vorname Stand, Wohnung, (Straße, Hausnummer, Stockwerk) oder die Angabe, ob der Adressat im Vorder- oder Hinterhaus, oder, wenn er sich nur vorübergehend im Orte aufhält, die Bezeichnung des Gasthauses, der Pension oder eines etwaigen sonstigen Absteigequartiers. Endlich ist es ein empfindlicher Mangel, daß die Absender meist unterlassen, ihren Namen auf den Briefen anzugeben. Bei 66,8 Prozent der endgültig unbestellbar gebliebenen Postsendungen haben sich die Absender nicht genannt. Möchten darum alle Briefschreiber folgende Punkte genau beachten: 1. Deutlich schreiben. 2. Empfänger und Bestimmungsort so genau bezeichnen, daß jeder Ungewißheit vergeugt wird. 3. Absender, namhaft machen. 4. Adresse vor Auslieferung durchlesen. Den Schreibern von Ansichtskarten aber ist zu empfehlen: erst die Adressseite, dann die Rückseite der Postkarte beschreiben.

Stuttgart, 19. Stürmische Heiterkeit erregte allenthalben das neueste Stückchen des Fahren. Oskar v. Münch. Derselbe darf bekanntlich laut Verfügung des Ministeriums des Innern nur zeitweilig in Württemberg zur Wahrnehmung der ihn betreffenden Gerichtstermine sich aufhalten und muß stets von einem Irrenwärter begleitet sein. Vor kurzem kam er auch in Begleitung seines Irrenwärters auf sein Schloß nach Mähringen. Der Irrenwärter verliebte sich nun dort in die Köchin des Herrn Barons. In seiner Entrüstung darüber setzte sich von Münch hin und erstattete bei dem Staatsministerium eine schriftliche Strafanzeige gegen den Herrn Minister des Innern wegen: — Kuppelerei. Von Münch führte darin aus, der Irrenwärter sei mit seiner (des Barons) aus Berlin mitgebrachten Köchin bereits so weit gekommen, daß er mit der Köchin in der Küche gespeist habe. Für die Richtigkeit dieser Meldung verbürgt sich das Südd. Corresp. Bureau.

Straßburg, 17. Juni. Von einer unter sehr merkwürdigen Umständen vollzogenen Zahnoperation lesen wir im „Elsas“ was folgt: Einem 18jährigen Schriftsetzer von hier sollten leithin 3 Zähne gezogen werden. Der hiesige Magnetopath Lutenbacher versetzte nun den jungen Mann in hypnotischen Schlaf, worauf der Zahnarzt die Operation mit geringer Mühe vollziehen konnte, ohne daß der Patient etwas spürte, trotzdem die kranken Zähne mit außergewöhnlich starken Wurzeln behaftet waren. Dem Patienten wurde vor der Operation gesagt, daß die Zähne nur untersucht werden sollten. Nachdem er wieder zum Bewußtsein zurückgerufen war, fragte er ganz verwundert, ob denn seine Zähne gezogen seien, er spüre sie nicht mehr im Munde. Bemerkenswert ist noch der Umstand, daß bei der schweren Zahnoperation nur einige Tropfen Blut geflossen sind und sich der Patient gleich darauf ganz wohl und unbehelligt fühlte.

Ich Kirchheim i. Baden machte sich ein junger Mann in einem Garten mit einem Gewehr zu schaffen, daß sich entlad, wobei der Schuß seiner 14jährigen Schwester in die Brust drang. Schwer verletzt wurde das Mädchen in das akademische Krankenhaus nach Heidelberg verbracht.

Eine blutige Zigeunererschlacht spielte sich am Sonnabend in Fußsbüttel auf dem rechten Alsterufer ab. 50 Zigeuner belamen Streik, schossen mit Revolvern, stachen mit Messern und hezten sogar Bären gegeneinander. Der Kampf nahm solche Dimensionen an, daß aus Hamburg berittene Schutzleute geholt werden mußten. Als die Polizeimannschaften eintrafen, flohen die braunen Excedenten auf preussisches Gebiet, ließen aber mehrere Schwerverletzte zurück.

Aus der Schweiz, 18. Juni. Kürzlich stand man im Ständerat in der Beratung der Posttarifs bei der Position „Menschenhaar“. Da ließ ein Herr Hoffmann noch einen prüfenden Blick auf die Häupter seiner Kollegen die sehr richtige Bemerkung fallen: „Meine Herren, wenn ich ihre illust. Versammlung übersehe, komme ich mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß im Artikel Menschenhaar die inländische Produktion in keiner Weise deckt.“

(Barnums größter Elefant „Fritz“) mußte in Tours mittels dicker Seile und Klöben erzwungen werden, weil er plötzlich wild wurde und nicht nur das Publikum, sondern auch seine Wärter bedrohte. Er hatte schon früher einen Menschen getötet und mehrere andere verwundet. „Fritz“ war der größte von den 16 Elefanten, die Barnum besaß, und soll überhaupt der größte Elefant gewesen sein, der jemals öffentlich gezeigt wurde. Er war 2 Meter 60 Centimeter hoch und ist 80 Jahre alt geworden. Die „Hinrichtung“ des Nieren fand, da die Zirkuszelte bereits abgebrochen waren, auf einem öffentlichen Plage statt, der von Soldaten abgesperrt wurde. Mehrere Male drohte der Elefant sich loszureißen, bis er schließlich mit großer Mühe gefesselt werden konnte. Das Skelet des Dichthäuters, der einen Wert von 80000 M. gehabt haben soll, ist von Barnum dem Museum zu Tours überwiehen worden.

(Auf Liebeswegen.) In Berlin suchte eine Mutter, eine Rentnerin in den besten Jahren, durch eine Zeitungsanzeige einen Mann. Es meldeten sich ohne Angabe ihres Namens viele, welche die Bekanntschaft der Frau mit „imposanter Figur“ machen wollten. Die Heiratslustige entschied sich für einen Bewerber aus der Provinz. Auf dem Eisenbahnsteig an der an der Friedrichstraße sollte er sie treffen. Sie wollte einen Maiglöckchenstrauß tragen und er sollte eine rote Rose ins Knopfloch stecken. Sehnsüchtig harrete die Witwe der Ankunft des Juges; der einzige Reisende aber, der mit der roten Rose ausstieg war ihr Sohn, der in der Provinz angestellt ist. Das Wiedersehen war für beide etwas peinlich.

[Der Offenherzige.] „Lieber Großpapa, wir wünschen dir auch viel, viel Glück, und Mama hat gesagt, wenn du jedem von uns einen Thaler schenkst, sollen wir ihn auf dem Rückwege ja nicht verlieren!“

[Sie kann zitieren.] Dame (zur Köchin, die am Tage vorher eine Landpartie mitgemacht hat, auf deren zahllose Mückenstiche deutend): „Nun sehen Sie nun, Vertha, die Folgen einer Landpartie! Die Insekten haben Sie ja förmlich zerfressen!“ — Köchin (selbstbewußt): „Es sind die schlechtesten Früchte nicht, woran die Wespen nagen!“

[Große Auswahl.] Heiratskandidat: „Die Dame gefällt mir aber nicht, mit der Sie mich bekannt gemacht haben. Die schießt ja auf dem rechten Auge.“ — Vermittler: „Wollen Sie eine haben, die auf dem linken Auge schießt?“

Wutmaßliches Wetter am 20. und 21. Juni.
(Nachdruck verboten.)

Bei vorherrschend östlichen Winden ist für Freitag und Samstag fast ausnahmslos trodenes und aus vorwiegend heiteres Wetter bei steigender Temperatur in Aussicht zu nehmen.

Am 21. und 22. Juni.

Für Samstag und Sonntag ist fortgesetzt größtenteils trodenes und heiteres Wetter zu erwarten, doch sind bei der rasch zunehmenden Wärme vereinzelte und lokale Stürme nicht ausgeschlossen.

